

Modelle der transkulturellen und kultursensiblen Pflege

- 2.1 Madeleine Leininger und das Sunrise Modell zur transkulturellen Pflege – 12
- 2.2 Transkulturelles Kompetenzprofil nach Ewald Kiel – 16
- Literatur – 19

2.1 Madeleine Leininger und das Sunrise Modell zur transkulturellen Pflege

Die transkulturelle und kultursensible Idee der Pflege, die von der Anthropologin und Krankenschwester Madeleine Leininger in den 70er Jahren entwickelt wurde, befasst sich als erste mit der Berücksichtigung des kulturellen Hintergrundes eines Patienten im Pflegekontext. Madeleine Leininger beschäftigte sich schon seit Mitte der 50er Jahre mit dem Thema der transkulturellen Pflege und sie gilt als Pionierin auf diesem Gebiet.

Wie wir noch ausführlicher erfahren werden (► Kapitel 2 und 3), ist Kultur ein komplexer Begriff, der über 200 Definitionen in den Kultur- und Geisteswissenschaften hervorbrachte. Allen ist zu entnehmen, dass Kultur an sich nicht konkret greifbar und schon gar nicht statisch ist. So ist Kultur also ein sich ständig immer weiter entwickelndes System, in dem sich Menschen einer bestimmten Gruppe zurechtfinden; eine schon in der Kindheit angelegte Leitlinie über all das, was wir als einzelne Menschen als »richtig« oder »falsch«, als »bekannt« oder »fremd« wahrnehmen. Innerhalb von Kulturen bilden sich durch die gesellschaftlichen Einflüsse kulturelle Untergruppierungen heraus, die wir als die sogenannten kulturellen Gruppen, bis hin zu den »Sub-Kulturen« kennen. Jede Generation hat nachgewiesenermaßen verschiedene politische oder religiöse Vorstellungen, denen sie mehrheitlich folgt, und auch wieder ganz eigene kulturelle Prägungen, die in der Gesamtkultur zusammenfließen und diese mitprägen und an der Entwicklung einer jeden Kultur beteiligt sind (► Kulturbegriff weiter unten).

Kultur ist also ein organisches Ganzes, das sich ständig lebendig fort- und weiterentwickelt. Im Zentrum der Kultur steht das Individuum, der Einzelne, einerseits als selbstverantwortliches Wesen, andererseits als Teil seiner erlernten Kultur (► Kap. 4.2, Zwiebelmodell). Im Zentrum von Kultur steht der ganze Mensch mit seiner Beweglichkeit, mit seinem Willen zu Veränderung und Fortschritt oder zu einer gewissen regelhaften Verlässlichkeit, in der er sich geborgen fühlen kann.

Wie jeder Beruf hat auch der Pflegeberuf seine eigene Berufskultur, die bis zum heutigen Stand

eine Entwicklung durchlaufen hat. Die Art zu pflegen, wie wir sie in Deutschland kennen, unterscheidet sich von der in anderen Ländern üblichen Pflege. Pflege und das Handeln der Pflegenden am Kranken wird bestimmt durch das vorhandene Berufsbild der jeweiligen Kultur. Normen, Werte, kulturelle Aspekte und religiöse Vorstellungen prägen die Pflegehandlung. Sicherlich gibt es viele international und global übereinstimmende Aspekte, die auf dem Berufsethos und den allgemeinen Anforderungen des Pflegeberufes beruhen. Doch der Gedanke der Pflege eines kranken Menschen unterscheidet sich in Kulturen schon durch die grundsätzlichen Vorstellungen über Gesundheit und Krankheit, über die Rolle der Familie und der Angehörigen oder über die Herkunft von Krankheit (so kann Krankheit zum Beispiel von Gott gewollt, vom Schicksal bestimmt, durch Neid verursacht, durch individuelles Fehlverhalten verursacht sein).

Der Umgang mit Patienten anderer sozialer und anderer kultureller Herkunft birgt oft Probleme durch unbewusste und unreflektierte Vorstellungen über den »Fremden«, die wir alle als Stereotype in unseren Köpfen haben. Madeleine Leininger entwickelte aus dem Wissen um genau diesen Sachverhalt ihre transkulturelle Pflege-Theorie, die die kultursensible Pflege maßgeblich beeinflusst hat und bis heute zunehmend mehr Beachtung in den Pflegeberufen findet. Auf Leiningers Grundlagen basieren auch andere transkulturelle Pflegemodelle, und die Bewusstwerdung über die Wichtigkeit der kulturellen Berücksichtigung in der Pflege geht maßgeblich auf Leininger zurück.

Madeleine Leiningers Verständnis von Pflege ist kulturübergreifend. Sie konzentriert sich auf das Herausarbeiten von Gemeinsamkeiten und Unterschieden von Pflege und Fürsorge der verschiedenen Kulturen und gibt einen Leitfaden, ein Handlungsmuster für die kultursensible und patientenorientierte Pflege.

■ Wichtige Grundlagen von Leiningers Theorie

- Die Fürsorge ist der Kern des Pflegeberufes
- Patienten sind die Fachleute bezüglich ihres eigenen Pflegeverhaltens
- Pflegende sollten lernen, die Patienten mit deren Augen zu sehen, sozusagen die »kulturelle Brille« der anderen Kultur aufzusetzen

■ Menschliche Fürsorge

»Was Menschen hauptsächlich benötigen, um gesund zu bleiben, um sich zu entwickeln, um Krankheit zu vermeiden, um zu überleben oder um mit dem Sterben zurechtzukommen, ist die menschliche Fürsorge.« (Leininger 1998 S. 25)

Im Zentrum der Pflegelehre Leiningers steht die Fürsorge für den einzelnen Patienten. Durch ihre tägliche Arbeit erkannte sie, dass die Fürsorge der Pflegekräfte, genau so entscheidend für den Genesungsprozess ist wie die medizinische Behandlung und die ärztliche Versorgung. Fürsorge bedeutet für Leininger, sich eingehend und individuell angepasst mit dem Patienten und seinen Angehörigen, seinem Umfeld und seiner Familie zu beschäftigen, in ihm ein menschliches Wesen zu sehen und sich aufmerksam und mitfühlend mit seinen Bedürfnissen und denen seiner Familie auseinanderzusetzen. Für Leininger ist die Fürsorge in allen Kulturen verankert, jedoch ist deren Ausgestaltung mit konkreten Inhalten kulturspezifisch. Es gibt also in allen Kulturen das Phänomen der Fürsorge, doch wie oder von wem sie ausgeführt wird, kann in verschiedenen Kulturen stark variieren.

■ Leiningers Kulturbegriff

Leiningers Theorie der »transkulturellen Pflege« basiert auf einer klassischen Definition des Kulturbegriffes, der auf der Definition des Sozialanthropologen Edward B. Tyler beruht. Dieser definierte Kultur als komplexes Ganzes, welches Glaubensvorstellungen, Moral, Normen und ethische Vorstellungen, Sitten und Bräuche und alle anderen menschlichen Fähigkeiten und Eigenschaften, die man als Mitglied einer Gesellschaft erwirbt, einschließt. Das bedeutet, dass Menschen, die aus dem gleichen Kulturkreis kommen, sehr ähnliche Wertvorstellungen haben, die sich von den Vorstellungen der Menschen, die aus einer fremden Kultur stammen, grundlegend unterscheiden.

Kultur gibt in einer Gesellschaft Modelle vor, aus denen heraus Gedanken und Handlungen erst entwickelt werden. Kultur bezieht sich auch im Rahmen der transkulturellen Pflege laut Leininger auf erlernte Verhaltensmuster und Werte, die von einer bestimmten Gruppe geteilt werden und im Laufe der Zeit an andere Gruppenmitglieder weitergegeben und tradiert werden. Damit zeigt sich,

dass Kultur einen immens großen Einfluss auf alle Entscheidungen des Einzelnen hat und auch weit in das alltägliche Verhalten des Menschen eingreift. Auch die Vorstellungen von Pflege und Gesunderhaltung werden von Kulturen unterschiedlich geprägt und gebildet.

Leininger verdeutlicht mit ihrer Theorie, dass Kultur und menschliche Fürsorge universal betrachtet werden können und immer eng miteinander verbunden sind. Sie sieht Kultur als eine Art »Modellvorlage«, um menschliche Motivationen, Verhaltensweisen und die damit zusammenhängenden pflegerischen Interventionen vorauszusagen und beeinflussen zu können.

■ Grundannahmen der transkulturellen Pflegelehre nach M. Leininger:

Madeleine Leininger legte etliche Grundannahmen nieder, die als Hilfestellung für die Erforschung der Phänomene der kulturspezifischen Fürsorge dienen sollen. Die theoretischen Annahmen wurden bewusst offen gehalten, damit ein offenes und unbefusstes Forschen möglich ist.

1. Die Fürsorge bildet den Kern der professionellen Pflege.
2. Fürsorge ist Voraussetzung für das Wohlbefinden, die Gesundheit, die Heilung, das Wachstum, das Überleben und den Umgang mit Behinderung und Tod.
3. In der kulturspezifischen Fürsorge finden wir das umfassende ganzheitliche Mittel vor, um mit Hilfe dieser methodischen Vorgabe die Phänomene der professionellen Pflege zu verstehen und dazu Prognosen abzugeben.
4. Die professionelle Pflege stellt eine transkulturelle humanistische, ethische und wissenschaftliche Disziplin dar, die zentral den Zweck hat, Menschen auf der ganzen Welt zu dienen.
5. Fürsorge ist eine wesentliche Voraussetzung für die Heilung und Genesung von Menschen, denn ohne Fürsorge gibt es keine Genesung.
6. Die Muster, Prozesse, Begriffe, Bedeutungen, Ausdrucksweisen und Strukturen der Fürsorge gibt es in allen Kulturen. Es gibt Ähnlichkeiten und Gemeinsamkeiten, aber auch Abweichungen und Unterschiede im Verständnis der Pflege.

7. Jede Kultur besitzt ein generisches Wissen über die Fürsorge und entsprechende Methoden zur Pflege. Auch das professionelle Pflegewissen und seine Methoden können Unterschiede zu unserer Pflegekultur aufweisen.
8. Kulturelle Überzeugungen und Methoden der Fürsorge werden durch den weltanschaulichen, politischen, bildungsbezogenen, ökonomischen, ethnohistorischen und umweltbezogenen Kontext einer spezifischen Kultur beeinflusst.
9. Eine professionelle Pflege, die positiv, gesundheitsfördernd, zufriedenstellend und kulturell fundiert ist, trägt zum Wohlbefinden des Einzelnen, der Familie sowie der Gruppen und Gemeinschaften in ihrer Umwelt bei.
10. Eine kulturkongruente oder fördernde Pflege ist nur dann zu gewährleisten, wenn die Pflegenden die individuellen, gruppenspezifischen, familiären und gemeinschaftlichen kulturspezifischen Werte, Ausdrucksformen und Muster kennen und auf eine angemessene Weise anwenden.
11. Es gibt in jeder Kultur Unterschiede und Übereinstimmungen in der Fürsorge mit unserem System.
12. Pflegeempfänger, die eine Pflege erfahren, die nicht mit ihren Werten, Überzeugungen und Gewohnheiten übereinstimmt, werden kulturelle Konflikte, Stress sowie ethische und moralische Überforderung empfinden. Das qualitative Forschungsparadigma bietet neue Möglichkeiten für die transkulturelle Erforschung menschlicher Fürsorge

■ Das Sunrise-Modell nach Madeleine Leininger

Leininger hat auf der Basis ihrer Ideen und Untersuchungen das sogenannte *Sunrise-Modell* entwickelt (■ Abb. 2.1).

Das Modell soll als »kognitive Landkarte«, als Handlungsleitfaden dienen, es soll Pflegenden eine Orientierungshilfe im Pflegealltag sein. Das Modell ist nicht statisch, es wird vielmehr als lebendiges sich weiter entwickelndes Modell gesehen. Neue Forschungen sollen stetig mit einfließen und können so das Modell fortwährend verändern.

Das Sunrise Modell zeigt, dass alles, was Pflege und Fürsorge betrifft, eng mit Kultur verknüpft ist und dass die verschiedenen kulturellen Faktoren sowohl Pflegenden als auch Patienten beeinflussen. Pflegeentscheidungen und -handlungen werden von kulturell eigenen Vorstellungen geleitet. Das Modell gibt schnell und übersichtlich einen Überblick über die wichtigsten pflegerelevanten Aspekte einer Kultur. Es lässt sich als ein gedanklicher Wegweiser verwenden, der den Pflegenden hilft, ein möglichst vollständiges und genaues Wissen über kulturspezifische Vorstellungen über die Fürsorge von ihren jeweiligen Patienten zu bekommen.

Das Modell kann flexibel in Untersuchungen einfließen und es darf kreativ angewendet werden. Das heißt, es dient als Grundlage eines kultursensiblen Verständnisses, orientiert sich aber immer am einzelnen Patienten und am individuell Pflegenden. Es ist universal einsetzbar, das heißt, man kann es heranziehen zur Untersuchung von einzelnen Personen, aber auch von Gruppen, Familien oder sogar von ganzen Kulturen. In das Sunrise-Modell fließen alle Faktoren mit ein, die auf das Sorgemuster, auf die Vorstellung und das Wissen von Krankheit und Pflege einen Einfluss haben.

Das Modell dient als Instrument, Kulturspezifika zu ergründen und Zusammenhänge, die auf die Genesung, Heilung oder den Verlauf des Sterbens Einfluss nehmen, zu verstehen. Leininger hat das Sunrise-Modell im Laufe von 30 Jahren entwickelt und immer wieder an ihre neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse angepasst. Das Sunrise-Modell ermöglicht einen Gesamtüberblick über die verschiedenen, eng zusammenhängenden Dimensionen kultureller Pflege. Es umfasst alle bekannten, mit menschlicher Fürsorge in Verbindung stehenden Faktoren. Es stellt einen konsequenten Versuch dar, die Welt des Patienten mit seinen jeweilig unterschiedlichen kulturellen Vorstellungen zu verstehen.

Diese modellhafte Aufstellung versucht alle denkbaren unterschiedlichen Faktoren, die die Lebenswelt eines Menschen beeinflussen können, zu berücksichtigen, und zwar in Bezug auf das Sorgemuster, auf Krankheit und Pflege, aber auch hinsichtlich der Verbindungen, die diese Faktoren untereinander und aufeinander haben.

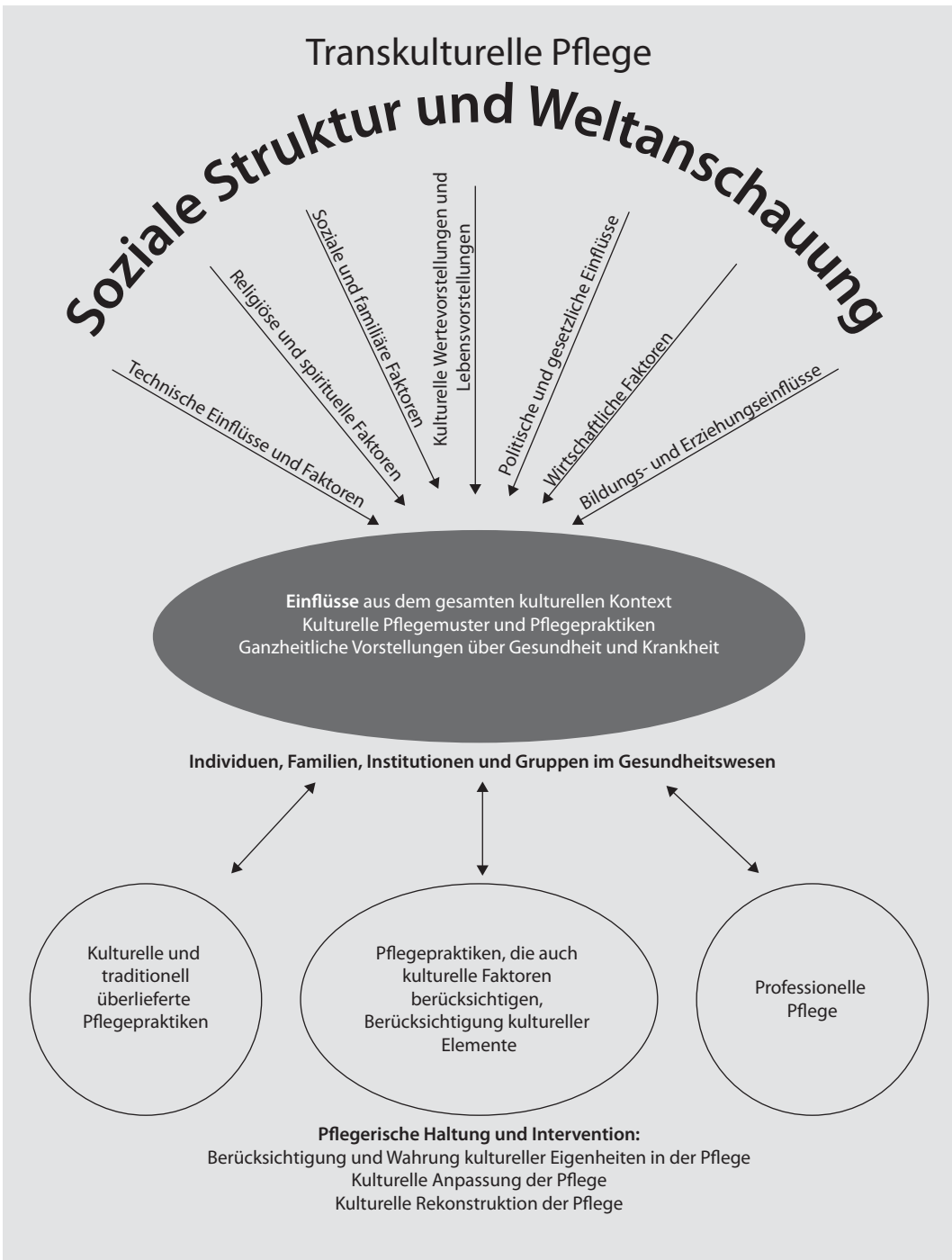


Abb. 2.1 Sunrise Modell

Faktoren, die das Sorgeverständnis, die Pflege und Fürsorge umfassen:

- Technologische Umstände
- Religiöse und philosophische Einflüsse
- Verwandtschaftliche und soziale Faktoren
- Politische und gesetzliche Gegebenheiten
- Wirtschaftliche Verhältnisse
- Bildungsbedingte Faktoren
- Kulturelle Werte und Lebensweisen

■ Zusammenfassung

Leiningers Forderung, dass man im Gesundheitswesen fundiertes Wissen über andere Kulturen haben muss, ist richtig und nachvollziehbar. In der Praxis muss dieses Wissen sich aber immer am einzelnen Patienten orientieren, da Kulturen nicht abgrenzbar zu sehen sind. Oder welche Kultur hat eine in Deutschland lebende Tochter einer indonesischen Mutter und eines senegalesischen Vaters? Den Aspekt der transkulturellen Pflege in die tägliche Praxis der Pflege mit einzubeziehen, ist dennoch sehr wichtig, auch wenn dies nicht rezeptartig geschehen kann. Madeleine Leininger war eine Pionierin auf dem Gebiet der kultursensiblen Pflege und ihre Modelle haben bis heute Gültigkeit – aber vor allem haben sie einen immens wichtigen Denk- und Bewusstseinsprozess in der Pflege in Gang gesetzt.

2.2 Transkulturelles Kompetenzprofil nach Ewald Kiel

Der deutsche Schulpädagoge Prof. Dr. Ewald Kiel stellt sein transkulturelles Konzept als Leitbild einer Weltkultur dar. Ebenso wie in dem Modell von Madeleine Leininger sollen die eigene Kultur und die kulturelle Vielfalt auf Gemeinsamkeiten und nicht auf Gegensätze hin untersucht werden. Erst in einem zweiten Schritt sollen die möglichen kulturellen Unterschiede herausgearbeitet werden. Der Ausgangspunkt der Betrachtungsweise ist immer der gemeinsame Lebensstil, das Aufsuchen und Erarbeiten der eigenen Kultur und der Anknüpfungspunkte von fremden Kulturen mit eben dieser bekannten Kultur. Ähnliche Methoden der Problembewältigung im Alltagsleben stehen im

Vordergrund der Betrachtung. Dies dient dem besseren Verstehen des fremden Menschen, weil versucht wird, das Fremde in Bezug zu dem Bekannten zu setzen. Von dieser Basis aus lassen sich Modelle bilden und neues Wissen integrieren.

Transkulturelle Kompetenzen bestehen nach Kiel aus der allgemeinen Bereitschaft zur Kommunikation und Interaktion. Transkulturelle Kompetenzen sind eigenständige Schlüsselqualifikationen, die sich für Kiel aus den vier Kompetenzbereichen Sach-, Sozial-, Selbst- und Handlungskompetenz und ihren dazugehörigen Einzelkompetenzen zusammensetzen (► Internetadresse transkulturelles Portal). Die Aufzählung der Kompetenzen ist nicht statisch und kann sich abhängig vom transkulturellen Kontext erweitern oder verändern.

■ Selbstkompetenzen

Hier geht es darum, individuell zu erarbeiten und zu erkennen, wie »ich« selbst von kulturellen Werten und Einstellungen beeinflusst werde und welche Muster meiner Kultur mein eigenes Selbstverständnis ausmachen. Das reflektierte Bewusstsein über die eigenen soziokulturellen Prägungen, Werte und Normen sowie über das eigene Verhalten gegenüber Fremden sollen der Relativierung der kulturzentristischen Sicht dienen und dazu verhelfen, den eigenen Standpunkt zu kennen und ihn in Situationen, in denen es zu einem Kulturkontakt mit Fremden kommt, angemessen und effektiv einbringen zu können. Die Selbstkompetenzen beinhalten darüber hinaus die Fähigkeit, das eigene verbale und nonverbale Kommunikationsverhalten zu reflektieren.

■ Sozialkompetenzen

Zu den transkulturellen Sozialkompetenzen gehören nach Kiel auch die Fähigkeiten, mit Stress umgehen zu können, Konflikte in Interaktion und Kommunikation kulturadäquat austragen zu können, und vor allem auch die Fähigkeit, Empathie für das fremdkulturelle Individuum zu entwickeln.

- Ambiguitätstoleranz,
- Kooperations-, Kritik- und Konfliktfähigkeit,
- respektvolle, solidarische und vertrauensvolle Grundhaltung für andere Werte,
- Anerkennung der Würde aller Menschen und
- Offenheit, Neugier und Entdeckergeist

ergänzen diese sozialen Grundkompetenzen, die zu einer transkulturellen Haltung gehören.

■ Sachkompetenzen

Auf der Ebene der Sachkompetenzen geht es um die Beschaffung von Hintergrundwissen über die eigenen und fremden kulturellen Werte und Einstellungen. Das Wissen um die möglicherweise ganz anders gewerteten Grundwerte wie etwa die Relativität von Werten, wie z.B. Gerechtigkeit, Ehrlichkeit oder Solidarität, wird als relativ verstanden und akzeptiert. Die Sachkompetenzen beinhalten weiterhin

- Kenntnisse über den Begriff Kultur in der transkulturellen Kommunikation, insbesondere des handlungsbezogenen Kulturbegriffs
- Kenntnisse über Methoden und Modelle der transkulturellen Kommunikation
- Kenntnisse über Kulturschocktheorien (► Kapitel 6)
- Wissen über geschlechtsbezogene, biografisch- und persönlichkeitsbedingte Unterschiede in der Lebens- und Handlungsweise von Menschen
- Sachwissen über ökonomische, ökologische, soziale, politische und kulturelle Globalisierungsprozesse
- Kenntnisse über Ein- und Ausgrenzungsprozesse in ungleichen Machtverhältnissen
- Sachwissen über Entstehungsmechanismen von Stereotypen, Vorurteilen, Diskriminierungen und Rassismus
- Grundkenntnisse der verschiedenen Religionen
- Kenntnisse über rechtliche und politische Rahmenbedingungen in der globalen Arbeit

■ Handlungskompetenzen

Auf der Ebene der Handlungskompetenz geht es nach E. Kiel um die Fähigkeit, die eigene Kultur und eine fremde Kultur zu analysieren, um eine Fremdbegegnung erst bewusst gestalten zu können. Begegnungen mit anderen Kulturen werden, wie wir wissen, sehr oft auch von latenten Vorurteilen und Stereotypen der am Kontakt beteiligten Menschen begleitet. Die Fähigkeit, diese Vorurteile bewusst zu hinterfragen und sich davon frei zu machen, diese Vorurteile zu analysieren und sich verantwortungs-

voll zu verhalten, dienen dazu, eine transkulturelle Begegnung möglichst vorurteilsfrei zu gestalten und gehören nach Kiel zu den wichtigen transkulturellen Handlungskompetenzen.

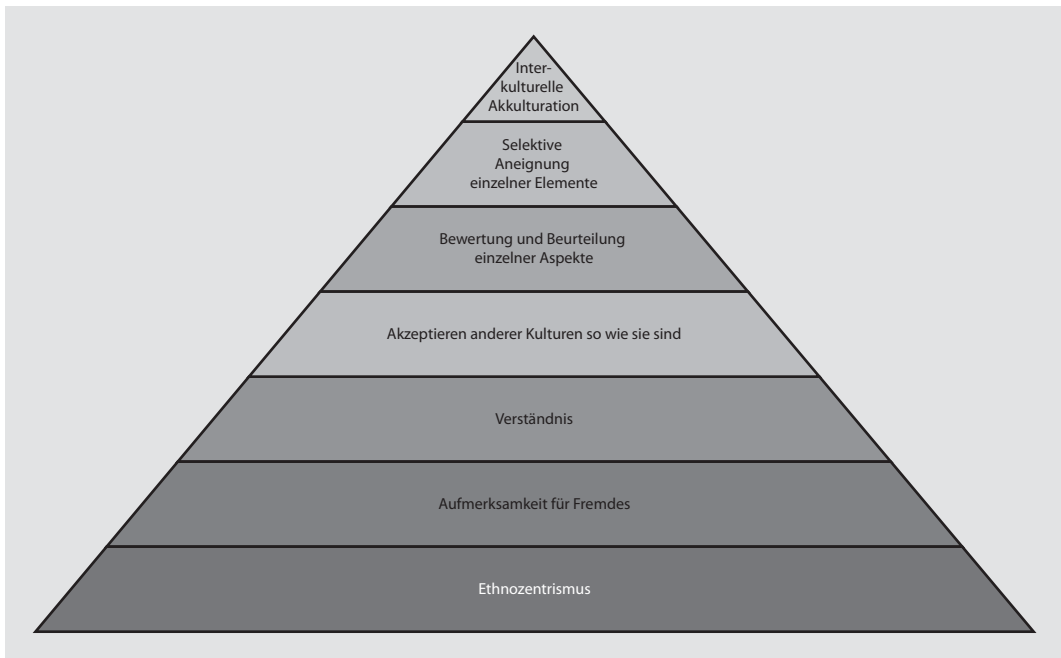
Weitere transkulturelle Handlungskompetenzen:

- Die Fähigkeit zur Differenzierung zwischen kulturell-, sozial- und persönlichkeitsbedingten Kommunikations- und Verhaltensweisen der Menschen
- Die Fähigkeit, transkulturelle Unterschiede zu respektieren, evtl. eigene Erwartungen zu revidieren und von den Ressourcen und gemeinsamen Interessen auszugehen, um Lösungen zu finden
- Die Bereitschaft, sich in der transkulturellen Vielfalt weiterzuentwickeln
- Qualifizierte Fremdsprachenkenntnisse

■ Das dieser Stufenfolge (► Abb. 2.2) zugrunde liegende Prinzip lautet:

Wenn ein Mensch seine interkulturelle Kompetenz entwickelt, so geht dies in Stufen vor sich. Ganz am Anfang der Entwicklung steht in jeder Kultur vorhandener Ethnozentrismus oder Kulturzentrismus, also der Glaube, dass die eigene Kultur die einzig richtige ist, was wir oft in der Forderung wiederfinden, dass Menschen aus anderen Kulturen sich sofort an die neue Kultur »anpassen« sollen. Unter diesem »natürlichen« Ethnozentrismus wird hier verstanden, dass jeder Mensch seine eigene und bekannte Kultur in den Mittelpunkt stellt. Der zweite Schritt weckt erst einmal Offenheit für Fremdes. Offenheit kann dann zu Verständnis führen. Wenn die Akzeptanz von fremden Verhaltensmustern einsetzt, kann im nächsten Schritt die schrittweise Anpassung an die neue Kultur erfolgen. Erst jetzt macht die Forderung der Anpassung an die neue Kultur Sinn. Die interkulturelle Kompetenz ist dann erreicht, wenn sich ein Mensch sicher interkulturell verhalten kann, also keine Verunsicherungen mehr spürt, wenn er mit anderskulturellen Menschen zu tun hat.

Das Ziel einer solchen Entwicklung ist die Überwindung des Kulturzentrismus. Das »Aufmerksam-werden für Fremdes« führt dann zu einem »Verständnis«, zu einem »Akzeptieren anderer Kulturen so wie sie sind«, erst dann kommt



■ **Abb. 2.2** Stufenmodell der Entwicklung interkultureller Kompetenz

es zu einer »Bewertung und Beurteilung« und schließlich zur »selektiven Aneignung« von kulturellen Elementen. Ergebnis dieses als idealtypisch empfundenen Prozesses ist die »interkulturelle Akkulturation«, die oben angesprochene Fähigkeit zur Gestaltung eines kultursensiblen Verhaltens. Charakteristisch für dieses Modell ist sein Stufencharakter mit der untersten Stufe des Ethnozentrismus, der nicht als eine anderen Kulturen gegenüber feindliche Haltung »gebrandmarkt« wird, sondern als natürliche Voraussetzung dargestellt wird, aus der sich bei einer entsprechenden Lernbereitschaft eine Dynamik bis hin zu einer transkulturellen Kompetenz hin entwickeln kann.

■ Zusammenfassung

Transkulturelle Kompetenz ist auch nach dem Pädagogen Ewald Kiel eine grundlegende Fähigkeit, um die es beim globalen Leben, Arbeiten und Lernen geht. Die Fähigkeit, kulturelle Überschneidungssituationen so zu gestalten, dass die Mitglieder verschiedener Einzelkulturen sich offen präsentieren und austauschen können und jeder zumindest versucht, die Positionen des anderen zu

verstehen, ist auch im Zusammenhang mit interkulturellen Pflegesituationen eine Grundvoraussetzung der erfolgreichen interkulturellen Begegnung.

Um die individuelle Entwicklung der interkulturellen Kompetenz in Gang zu setzen, bedarf es zunächst einer grundlegenden kulturellen Sensibilisierung. Nach dieser Sensibilisierung folgt die Entwicklung der Fähigkeit zur Kulturanalyse. Die kulturanalytischen Fähigkeiten verschaffen allen, die an einem echten Verstehen von kulturellen Aspekten interessiert sind, einen Interpretationsrahmen für das Verstehen des eigenen kulturbedingten Handelns und von dort ausgehend ein Verstehen des Handelns von Mitgliedern anderer Kulturen. Sie ermöglichen es auch, die unterschiedlichsten Erfahrungen miteinander in Einklang zu bringen. Ein ganz wichtiges Merkmal des transkulturellen Kompetenzmodells nach Kiel ist die tiefgreifende Reflexion der eigenen Kultur als Grundlage für das Verstehen von fremden Kulturen.

Je oberflächlicher die Kenntnisse der eigenen Kultur sind, desto oberflächlicher bleiben dann auch die Ergebnisse der Beobachtung und Reflexion über eine fremde Kultur. Daher stellen wir

auch in diesem Buch immer wieder einen Bezug zu wichtigen deutschen kulturellen Standards und Normen her, um von dort aus den Blick auf fremde Standards und Normen zu ermöglichen.

Literatur

- Hoopes, D.S. (1981): Intercultural Communication Concepts and the Psychology of Intercultural Experience, in: Pusch, M. D. (Hg.): Multicultural Education. A Cross Cultural Training Approach. Chicago, S. 9-38
- Leininger, M. M. (1998): Kulturelle Dimensionen menschlicher Pflege, Freiburg i. Br., Lambertus